

Fluch der Wettbewerbe

Wie viel Klassik-Nachwuchs braucht die Welt?

Der Sieg in einem internationalen Musikwettbewerb gilt gern als Garantie für Klasse und Rang eines jungen Solisten.

messen, ausgewogen, ausgezählt werden können, sind sie schon seit der Antike üblich.

Am schwersten, weil lebensentscheidend sind die Probespiele der Orchester, denen dann noch ein Probejahr folgt, das keineswegs die Festanstellung garantiert.

Wofür wird diese Riesenzahl an Musikern weltweit eigentlich ausgebildet?

Auch danach laden sie Kandidaten ein, die aber nicht nur musikalisch überzeugen müssen, sondern auch danach, ob sie in die jeweilige Gruppe und damit ins Orchester hineinpassen.

Als advocatus diaboli lässt sich natürlich fragen, wofür eigentlich diese Riesenzahl an Nachwuchsmusikern ausgebildet wird und zwar weltweit.

Eine wenig befriedigende Antwort könnte lauten, dass man eben eine genügende Anzahl an Musikern heranziehen müsse, um überhaupt Spitzenkünstler hervorzubringen.

Wenn am Freitag im Münchner Herkulessaal also das Finale im Fach Violoncello des diesjährigen ARD-Wettbewerbs stattfindet, bleibt das grundsätzliche Problem der Nichtmessbarkeit der musikalischen Leistung in einem letztlich antimusikalischen Wettkampf bestehen.

HARALD EGGBRECHT

Ein Sieg beim ARD-Wettbewerb garantiert keine Karriere – oft werden die Verlierer zu Stars

geist herrscht und jene Spannung steigert, die nicht so sehr aus künstlerischem Empfinden, sondern eher aus sportlichen Kategorien wie dem Durchhaltvermögen, der artistischen Geschicklichkeit, der Tagesform und einem auffallend großen Ton herrührt.

In den letzten Jahrzehnten sind viele neue Veranstaltungen dazugekommen, die einen bestimmten Ort, eine bestimmte Hochschule hervorheben sollen, oder speziell dem Gesang oder nur einem bestimmten Instrument gewidmet sind.

Obwohl im Gegensatz zu sportlichen musische Wettkämpfe nicht exakt ausge-



Was wäre der Geheimagent ohne seine überbordende Bilder- und Zettelwand? Philip Seymour Hoffman als deutscher Spion Günther Bachmann.

FOTO: SENATOR

Der Letzte seiner Art

Anton Corbijn's „A Most Wanted Man“ erzählt von einem deutschen Spion, der aus der Zeit gefallen ist – und zeigt den im Februar verstorbenen Philip Seymour Hoffman noch einmal in ganz großer Form

VON TOBIAS KNIEBE

Dieser Schatten vor dem Schaufenster, in der blauen Stunde der Hamburger Dämmerung. Steht da wer?

Der Kragen seiner schweren Jacke ist hochgeschlagen, gegen den Regen und gegen die Zeit. Der Mann muss warten, bis sich gegenüber was tut, in der versteckt liegenden Moschee.

Günther Bachmann ist ein deutscher Geheimdienstmann. Für Männer wie ihn muss einst das Wort „Schlapphut“ erfunden worden sein.

Die Lage erfordert es. Denn in den Hamburger Moscheen beten vielleicht Attentäter, neue Dschihadisten könnten dort heranreifen.

Philip Seymour Hoffman statet diesen deutschen Helden – denn ein solcher ist er zweifellos, auch noch und sogar besonders am Ende der Geschichte – mit seiner einzigartigen Präsenz aus.

Wenn er so vor der Moschee lauert und schließlich den jungen Informanten herauskommen sieht, den er mühevoll angeworben hat, sie beide in einen Kiosk gehen,

ohne sich anzuschauen, und unter der Hand ein Päckchen Zigaretten austauschen, das dann geheime Informationen enthält – da spürt man eine große Romantik, ja fast schon ein blutendes Herz.

So war sie einmal, die Geheimdienstarbeit. Persönlich, fußläufig, nur durch Krepptöhlen vom Boden der Tatsachen getrennt.

Und er weiß: Vielleicht hat John le Carré, der als junger Agent des Secret Service einmal selbst in Hamburg stationiert war, tatsächlich manch geheime Zigaretten-

Nur heute sind es eben interessanterweise die Deutschen, denen le Carré solch ehrlich-unzeitgemäße Geheimdienstarbeit noch zutraut.

Günther Bachmann dagegen würde man die spezielle Agentenfähigkeit noch zutrauen, die George Smiley immer ausgezeichnet hat – innerhalb von Sekunden in einer Menschenmenge zu verschwinden.

Vielleicht ist er kein legitimer Nachfolger, aber ein illegitimer. Dazu passt, dass seine Einheit nicht mal einen Namen hat.

Im konkreten Fall geht es darum, einem besonders angesehenen und moderaten Imam, der keineswegs Hass predigt, eine Falle zu stellen – weil aus seinem engsten Kreis die Information kommt, dass er mit Spendengeldern Terroristen finanziert.

Diese bodenlos tiefe Erschöpfung – ist das nur die Figur oder eine Einbildung im Nachhinein?

Mit unter die Räder geraten eine deutsche Asylanwältin (Rachel McAdams) und ein Hamburger Bankier mit Gewissensbissen (Willem Dafoe).

Wenn man Philip Seymour Hoffman jetzt in dieser Rolle sieht, kann man das natürlich nicht mehr trennen von dem Wissen, dass der Schauspieler zum Zeitpunkt der Dreharbeiten heroinabhängig war.

unbemerkt selbst von den Kollegen am Set – rückfällig geworden war. Und dass ihn diese Sucht, im Februar in New York, das Leben kosten würde.

Aber diese bodenlos tiefe Erschöpfung, die man zu spüren glaubt, wenn seine Augen in diesem Film manchmal leer werden – ist das wirklich nur die Figur oder Einbildung im Nachhinein?

Andererseits strahlt auch ein Kampfgeist aus dieser Performance. Eine starrköpfige Weigerung, den anderen einfach das Feld zu überlassen – all den Nichtskönern und Schleimschneidern, den vorsichtigen Zynikern und den Lügern, deren Wort nichts zählt und denen ein zerstörtes Menschenleben nicht mehr wert ist als ein Schulterzucken.

Günther Bachmann, am Ende unter Druck von seinen Vorgesetzten und Kollegen und von den Amerikanern und eigentlich von allen Seiten, weigert sich, einfach so abzutreten.

Die letzte Sequenz, in der diesem Mann buchstäblich der Boden unter den Füßen weggezogen wird, von Kräften, die so viel stärker sind als er selbst – sie fällt nun zusammen mit dem Abschied eines großen Schauspielers.

A Most Wanted Man, GB/D 2014 – Regie: Anton Corbijn. Buch: Andrew Bovell. Kamera: Benoît Delhomme. Mit Philip Seymour Hoffman, Rachel McAdams, Willem Dafoe. Senator, 122 Minuten.

Elvis muss gehen

In NRW werden zwei Werke von Warhol verkauft

Es war bislang kaum bekannt, über welche kapitalen Bilder von Andy Warhol die „West-Spiel“ mit Sitz in Duisburg verfügt.

derbank des Landes, die wiederum Eigentum des Landes ist. Der Verkauf sei gemeinsam mit der Bank entschieden worden.

Das Land saniert sich folglich selbst durch den Kunstverkauf, was einem Tabubruch gleichkommt. Die Bilder der landeseigenen Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf zu überlassen, in der sie den „Amerikaner-Saal“ glänzend hätten ergänzen können, war offenbar nicht erwogen worden.

Die Nachricht geschrieben hat der Erfinder von Bitcoin, er nennt sich Satoshi Nakamoto. Und es ist eines der größten Mysterien dieser Währung, dass niemand weiß, wer das eigentlich ist.

Verkauft in dunklen Ecken

Ein Hacker behauptet, den Erfinder der Netz-Währung Bitcoin zu kennen

„Ich habe ein neues elektronisches Geldsystem entwickelt, es heißt Bitcoin.“ So steht die Nachricht seit dem 11. Februar 2009 in einem Forum im Netz.

Jetzt versucht sich allerdings ein anderer Kaliber an der Enttarnung des Bitcoin-Erfinders. Ein Hacker namens Jeffrey behauptet nach einem Bericht des amerikanischen Magazins Wired, das Email-Konto von Satoshi Nakamoto geknackt zu haben.

Das entspricht beim aktuellen Kurs der digitalen Währung circa 9000 Dollar.

Nachdem er Zugriff auf Nakamotos E-Mails hat, scheint sich der unbekannt Hacker auch Zugang zu anderen Konten des Bitcoins-Erfinders verschafft zu haben.

Der Hacker scheint keiner von der guten Sorte zu sein. Auf Pastebin, einem Ort, an dem jeder jede Information ohne Registrierungspflicht veröffentlichen kann, hat er eine Nachricht hinterlassen: „Verkaufe Satoshis Dokumente“. Er möchte 25 Bitcoins für die E-Mails, die Aufschluss darüber geben können, wer der Bitcoin-Erfinder ist.

HEUTE

Feuilleton Pop, Kino und großer Spaß auf den Bühnen von Wien, Hamburg, Köln 12
Feuilleton Welche Rolle spielt es, dass viele wichtige Designer in den USA Juden waren? 13
Literatur Illusionisten, Akrobaten im neuen Roman des Rumänen Mircea Cărtărescu „Die Flügel“ 14
Wissen Die Ökobilanz von Downloads im Internet lässt sich nur mit vielen Tricks ermitteln 16
www.sz.de/kultur